



Ein Nachmittag im Chabad House Vienna im zweiten Wiener Bezirk, wo neuerdings Tanja Eckstein (Mitte) mit Café Centropa gastiert

Als
»größten
jüdischen
Senioren-
club in ganz
Mittel-
europa«
bezeichnet
sich der
Verein selbst
auf seiner
Website

Am Stammtisch der Geschichte

Seit 20 Jahren treffen sich Holocaustüberlebende und deren Nachfahren zu Kaffee und Kuchen. Heute ist die Wiener Initiative lebendig wie eh und je – und leidet dennoch unter dem Zeitgeist VON SIMONE BRUNNER

Tanja Eckstein ist nervös, selbst nach all den Jahren noch. Heute treffen sie sich zum ersten Mal im Chabad House Vienna, einem jüdischen Gemeindezentrum im zweiten Wiener Bezirk – und Eckstein hat in der Einladung irrtümlich den ersten Stock und nicht das Mezzanin als Treffpunkt angegeben. Ob die betagten Gäste alle den Weg finden werden?

Das Teewasser kocht, der Marmorkuchen ist aufgelegt, das Obst geschnitten, alles vorbereitet für einen gemütlichen Nachmittag. Beige Vorhänge, minzgrüne Tischdecken, es sieht nach einem ganz normalen Kaffeekränzchen aus. Kein Grund für Aufregung eigentlich.

Aber für Tanja Eckstein, eine energische Frau im schwarzen Blazer, ist das hier ihr Lebenswerk. Die 76-Jährige, geboren in Berlin, Tochter eines Wiener Juden, der das KZ Dachau überlebte und nie wieder nach Österreich zurückkehrte, hat vor genau 20 Jahren in der Heimatstadt ihres Vaters eine Institution begründet: »Café Centropa«, einen monatlichen Stammtisch für Überlebende des Holocausts. Oder, wie es auf der Website heißt, »der größte jüdische Seniorenclub in ganz Mitteleuropa«, mit Ablegern in Hamburg und Budapest.

Der Raum im Gemeindezentrum hat sich gefüllt, 70 Personen haben sich an diesem kalten Mittwochnachmittag im Januar angekündigt, die meisten von ihnen weit über 80 Jahre alt. Immer wieder klingelt Ecksteins Handy, weil sich jemand verlaufen hat. Auch noch, als sie schon die Eröffnungsrede hält. »Ich bin sehr dankbar, dass wir hier sein dürfen«, sagt sie. Und: »Ist es nicht sehr schön hier?«

Die Stimmung ist bestens. Immer wieder stecken die Gäste ihre Köpfe zusammen. Sie tuscheln, witzeln, lachen, bis jemand laut zischt: »Pssst!« Aber etwas ist diesmal doch anders. »Heute«, sagt Eckstein, »haben wir besondere Gäste: eine Reporterin und einen Fotografen, die mit zwei oder drei Holocaust-Überlebenden sprechen möchten.« Kurz hängt das Wort schwer in der Luft, als würde seine Wucht die fröhliche Lebenslust dieses Zusammentreffens zerschneiden. Aber sofort wandern Dutzende neugierige Augenpaare hin zu den Angesprochenen. Freundliches Nicken, Lächeln. Einige deuten auf ihre Tischnachbarn, als würden sie einem Prüfling auf die Sprünge helfen. Ein Mann ruft sogar: »Bravo!« Dann setzt das Tuscheln wieder ein, als wäre nichts gewesen.

An einem Tisch sitzt Heinrich Ehlers. Es ist gar nicht so leicht, zum 86-Jährigen durchzukommen, ständig quetschen sich Leute durch die eng gestellten Tischreihen an ihn heran, wollen mit ihm sprechen, ihm die Hände schütteln oder einen Gruß übermitteln. Der rüstige 86-Jährige hat den Holocaust in einem Kellerabteil in Wien überlebt. Sein Vater war Geiger bei den Wiener Symphonikern. Und Jude. »Aber meine Mutter«, sagt Ehlers, »war Christin.« Sie sei es auch gewesen, die schon früh das Unheil habe heraufziehen lassen, weil sie als Haushälterin bei jüdischen Familien beschäftigt war, die nach und nach aus dem Land flohen. Vorsorglich ließ sie ein Kellerabteil herrichten. Und rettete ihrer Familie damit wohl das Leben, als es immer gefährlicher für Juden wurde.

»Ich bin ein Wiener«, sagte sein Vater.
»Warum soll ich mich verstecken?«

Plötzlich mischt sich der Tischnachbar in das Gespräch ein. Lutz Popper, 87 Jahre alt, ein fröhlicher Mann. Mit der gleichen Familienkonstellation wie Ehlers, Vater Jude, Mutter Christin. »Wir waren ja nur so halb«, sagt Popper, und lacht sein kehliges Lachen. Schnell wird er wieder ernst. Oft seien es gerade die nicht jüdischen Ehepartner gewesen, die das Judentum viel ernster nahmen. Oder auch die Gefahr, die auf sie zukam. Ehlers nickt. »Mein Vater sagte: Ich bin ein Wiener. Warum soll ich mich verstecken?« Popper beugt sich nach vorn, um seinen Nachbarn im Stimmengewirr besser zu verstehen. »Bist du später eigentlich zum Judentum übergetreten, Heinrich?« fragt er. »Ja«, gibt Ehlers zurück. »Ich auch«, sagt Popper.

Viele Geschichten hier ähneln sich in vielen Punkten. Sie gleichen sich im Abgrund, in den sie die Zuhörer blicken lassen. Und unterscheiden sich dennoch so sehr in den Wegen, die aus diesem wieder herausführen.

Ehlers und Popper sind beide Ende 80, stammen aus jüdischen Wiener Familien, sie waren Kleinkinder oder kamen auf die Welt, kurz nachdem Hitler 1938 mit seinen Truppen einmarschierte und den »Anschluss« Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich verkündete. Popper konnte 1939 mit seiner Familie über die Schweiz nach Bolivien fliehen. Ehlers war zwei Wochen alt, als er im selben Jahr mit seinem Vater, seiner Mutter und seiner Großmutter in ein feuchtes, düsteres Kellerabteil in der

Nähe des Naschmarkts zog, immer in der Angst, entdeckt zu werden.

Popper lebte viele Jahre im Dschungel, wo sein Vater als Arzt beim bolivianischen Heer anheuerte. »Scheißkalt« sei es gewesen, als er als Zehnjähriger, der kaum ein Wort Deutsch sprach, wieder österreichischen Boden betrat, im Dezember 1948. Ehlers hatte sechs Jahre lang in einem Keller gelebt, wo er das Sonnenlicht bestenfalls in den Lichthof fallen sah. Das Gefühl, das ihn überkam, als er in den letzten Kriegstagen 1945 den Keller verlassen konnte, kann er bis heute nicht so richtig in Worte fassen.

Ehlers, Popper und die anderen in diesem Raum eint die Erfahrung des Holocausts, des größten Menschheitsverbrechens der modernen Geschichte. Vertreibung, Mord, Verlust – und Rückkehr in die alte Heimat, in der man auch nach 1945 nicht wirklich willkommen war. Aber auch das Gefühl, mit Café Centropa einen Ort gefunden zu haben, an dem man sich austauschen kann mit anderen, die Ähnliches durchlebt haben wie sie selbst.

Die tragende Säule nicht nur an diesem Tag ist Tanja Eckstein, die Frau im schwarzen Blazer, die ihren Gästen mit ihren 76 Jahren noch als jugendliches »Mädelr« gilt. Mit umsichtigem Blick geht sie an den Tischen vorbei, stellt sicher, dass auch alle versorgt sind und sich gut unterhalten. Und ob auch niemand allein sitzen muss. »Weil reden«, sagt Eckstein mit ihrer sanften, warmen Stimme, »wollen alle, die hierherkommen.« Über die Vergangenheit, aber auch über die Gegenwart – und ganz alltägliche Dinge.

Die geselligen Nachmittage sind eigentlich eher ein Zufallsprodukt. Seinen Anfang nahm Centropa im Jahr 2000 als Dokumentationsprojekt. Angetrieben vom US-amerikanischen Journalisten, Filmemacher und Fotografen Ed Serotta, der von Wien aus begann, das Leben der Holocaustüberlebenden in Zentral- und Osteuropa zu dokumentieren. 2002 stieß Eckstein zum Projekt. »Wissbegierig« sei sie gewesen, die Geschichten zu hören, die ihr Vater nicht erzählen wollte oder konnte. Er wurde 1905 in eine Wiener jüdische Familie geboren und überlebte später das KZ Dachau, seine Eltern wurden im Holocaust ermordet. Er kehrte nie wieder nach Österreich zurück, sondern ließ sich in Ostdeutschland nieder.

Gemeinsam mit Serotta und anderen sammelte Eckstein Berichte von Zeitzeugen aus 20 Ländern, in insgesamt 1.230 Inter-

views und 25.000 Fotos. Daraus entstanden Filme, Bücher, Ausstellungen, Schulprojekte und eine Online-Datenbank. Eckstein führte mehr als 70 Interviews mit Zeitzeugen. Aus diesen Gesprächen, die sich manchmal über Stunden, Tage oder Wochen zogen, seien Freundschaften entstanden, erzählt Eckstein. Als sie die Interviews abgeschlossen hatte, sei sie von vielen ihrer Gesprächspartner gefragt worden: »Was? Und jetzt kommst du nicht wieder?«

Die Treffen sind inzwischen zu groß für ein Wiener Kaffeehaus

Also riefen Eckstein und Serotta im Jahr 2006 Café Centropa ins Leben, einen monatlichen Stammtisch. Zuerst traf man sich im Alef Alef, einem koscheren Lokal in der Seitenstettengasse im ersten Bezirk, später, als der Platz nicht mehr ausreichte, im Gemeindezentrum der Synagoge daneben. Weil diese nun renoviert wird, musste der Seniorenclub nach einer Alternative suchen. Für ein Treffen in einem Wiener Kaffeehaus ist die Community inzwischen zu groß. Also trifft man sich neuerdings im Chabad House, einem Zentrum der chassidischen Bewegung. Im Mezzanin, nicht im ersten Stock.

Seit ihr Mitstreiter Serotta 2025 in Pension ging, führt Eckstein das Projekt allein. Sie organisiert Konzerte, Exkursionen und Busreisen. Fast so, als wäre Café Centropa ein ganz normaler Pensionistenklub. Wären da nicht die Besuche auf jüdischen Friedhöfen oder in den Synagogen. Oder die zahlreichen Veranstaltungen mit Politikern. Chanukka, das jüdische Lichterfest, feierte man zuletzt im Bundeskanzleramt, Pessach im Parlament, in dem man gerade zu diesem Zeitpunkt mit dem langjährigen Präsidenten Wolfgang Sobotka (ÖVP) enge Kontakte pflegte.

Das änderte sich 2024, als der FPÖ-Politiker und Burschenschafter Walter Rosenkranz zum Nationalratspräsidenten gewählt wurde. Für viele jüdische Einrichtungen eine Zäsur, auch für Café Centropa. Dadurch sei das Parlament für sie »passé« gewesen, sagt Eckstein. Erst am vergangenen Dienstag näherten sie sich erneut an und besuchten wieder das Nationalratsgebäude am Ring – allerdings nicht auf Einladung von Rosenkranz, sondern des Dritten Präsidenten des Nationalrats, Peter Haubner von der ÖVP. Zu Purim, dem jüdischen Freudenfest.

20 Jahre nach seiner Gründung ist Café Centropa noch aktiv wie eh und je. Zwar sind viele Teilnehmer inzwischen gestorben. Aber immer wieder stießen neue Mit-

glieder dazu, erzählt Eckstein, darunter auch die Nachfahren. Seit der Coronapandemie habe die Zahl der Gäste sogar noch zugenommen. Kamen früher zwischen 30 und 50 Personen zu den Treffen, seien es nun bis zu 70 Personen.

Heinrich Ehlers, der den Holocaust in einem Keller überlebte, und Lutz Popper, der nach Bolivien floh, kamen beide erst vor wenigen Jahren dazu. »Früher dachte ich, da treffen sich halt so Pensionisten«, sagt Ehlers, ein gelernter Automechaniker. »Darauf hatte ich einfach keinen Bock.« Dann warb ihn eine Freundin an, er kam – und blieb. Popper stieß erst zur Gruppe, als er seine Urologie-Praxis im Burgenland aus Altersgründen schloss und nach Perchtoldsdorf bei Wien zog. Er bezeichnet die monatlichen Treffen heute gar als seine »Schicksalsgemeinschaft«. Weil: »Je älter ich werde, desto wichtiger wird es mir, zu verstehen, wie es andere geschafft haben, dieses schwere Schicksal zu ertragen.« Das gebe ihm die Kraft, zu kommen, trotz der Mühen, die die Anreise bedeutet für jemanden, der bald 88 Jahre alt wird und nach einer Wirbelsäulenoperation seine Beine nicht mehr richtig bewegen kann.

»Es gibt nicht so viele Orte, an denen sich jüdische Menschen heute willkommen fühlen können«, sagt Friederike Stern-Heller, die unter den Gästen Flugblätter zu Veranstaltungen des jüdischen Altersheims Maimonides verteilt. Und buchstabiert damit die Schwere aus, die hier trotz aller Heiterkeit immer wieder durchklingt. Eine zunehmende Unsicherheit, in der Café Centropa ein kleiner Safe Space sein kann.

Nach etwa zwei Stunden lichten sich die Tischreihen. Ein Händedruck, eine Umarmung, ein letztes Wort, bevor die Gäste ihre Rollatoren und Gehstöcke aus der Ecke holen und sich in ihre Jacken und Mäntel hüllen. Eckstein geht als Letzte.

Vor Kurzem hätte sie ein Holocaustüberlebender gefragt, wann Wien eigentlich zu ihrem Zuhause geworden sei? »Da musste ich feststellen, dass es fast 20 Jahre gedauert hat«, sagt sie. Eigentlich war sie schon 1984 als 35-Jährige mit ihrem Mann und ihren Töchtern aus der DDR ausgereist und nach Wien gekommen. »Erst durch die Arbeit für den Verein habe ich begonnen, mich hier richtig heimisch zu fühlen.« Heute sei Café Centropa für sie »wie eine Riesenfamilie«.

Nur die Interviews, mit denen vor mehr als 20 Jahren alles begann, die könnte sie heute nicht mehr führen. »Ich ertrage diese ganzen Geschichten nicht mehr«, sagt sie. »Aber sie stecken für immer in mir.«

Café Centropa



Lutz Popper, 87, kommt, sooft es geht



Tanja Eckstein, 76, organisiert die Treffen



Heinrich Ehlers, 86, war zuerst skeptisch